

Wer war die Hure? Zu zwei Goethe-Gedichten

KARL EIBL

Die Titelfrage setzt auf des Jubilars vielfach bewährtes Interesse für die arkanen Hintergründe des geschichtlichen Oberflächengeschehens – zugegeben in einer Sache von eher anekdotischer Größenordnung.

Es geht um zwei Gedichte Goethes:

Sehnsucht

Melod. O! Vater der Barmherzigkeit etc.

Dies wird die letzte Trän nicht sein!
Die glühend Herz auf quillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stilltet.

O! laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen;
Und mögt' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen.

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger! werden –
Ach diese lange, tiefe Qual
Wie dauert sie auf Erden!

Mel. O Vater der Barmherzigkeit

O Vater alles wahren Sinns
Und des gesunden Lebens,
Du Geber köstlichen Gewinns,
Du Förderer treuen Strebens,
Sprich in mein Herz dein leises Wort,
Bewahre mich so fort und fort
Für Heuchlern und für Huren.¹

Der Melodie-Hinweis macht fast überdeutlich, daß die beiden Gedichte etwas miteinander zu tun haben. Aber was? Beide Gedichte sind von Goethe nicht in seine Gedichtsammlungen übernommen worden. Der Erstdruck des ersten Gedichts erfolgte in der Zeitschrift *Urania für Kopf und Herz* des Erbauungsschriftstellers und Theologen Johann Ludwig Ewald im Juli 1793;² das zweite wurde erst 1864 durch einen Privatdruck Gustav von Loepers bekannt.³ In den

späteren Goethe-Ausgaben stehen die beiden Gedichte an ganz verschiedenen Stellen, die kanonisch gewordene Auswahl der Hamburger Ausgabe bringt das zweite überhaupt nicht, überdies wird die Melodieangabe im einen wie im anderen Falle gelegentlich weggelassen⁴ – kein Wunder, daß die Zusammengehörigkeit nie auffiel. Ich habe die Gedichte dann in meiner Edition mit einem kleinen Verstoß gegen die vermutete Chronologie unmittelbar hintereinandergestellt, aber auch das hat noch zu keiner weiteren Beachtung geführt – es sind eben noch immer dieselben paar Dutzend Gedichte Goethes, die zum Anlaß des Nachdenkens werden, während viele andere nur alle paar Jahrzehnte vom Kommentator der jeweils neuen Ausgabe zur Kenntnis genommen werden.

Zur Grobdeutung der beiden Gedichte sind bekannte Formeln zur Hand: Wie ‚Expansion‘ und ‚Konzentration‘ verhalten sie sich, könnte man im Anschluß an Zimmermanns Studien zum jungen Goethe zusammenfassen, oder mit älteren Formeln: wie Diastole und Systole, und dem würde ich auch nicht widersprechen wollen. Doch die Melodieangabe zu beiden Gedichten und die Schlußpointe fordern eine noch etwas konkretere Erklärung.

Ich setze bei der Datierung an. Auch ohne äußere Anhaltspunkte wird man die *Sehnsucht* nach ihrem Empfindungs-Stil dem ‚expansiven‘ Puls der Frankfurter Zeit zuordnen, der Welt des *Werther* und des *Ganymed*, der Briefe an Auguste zu Stolberg, also der Zeit um 1774/75. Über die Frage, wie die *Sehnsucht* zwei Jahrzehnte später in die *Urania* kommt, lassen sich dann auch begründete Vermutungen anstellen. Ein näherer Umgang Goethes mit dem nachmaligen *Urania*-Herausgeber Ewald ist für 1775 bezeugt. Ewald war damals Pfarrer in Offenbach (dem Zentrum der Frankfurter reformierten Gemeinde). In Offenbach lebten auch die d’Orvilles, Verwandte von Lili Schönemann, der Verlobten Goethes. Dem Offenbacher geselligen Leben entstammt das Gedicht *Bundeslied*, das Goethe zu Ewalds Hochzeit gedichtet hat. Denkbar wäre, daß Ewald damals die *Sehnsucht* in die Hand bekam.

Ein zweiter Weg wird durch den Publikationskontext nahegelegt. Das *Urania*-„Stück“ enthält nämlich auch zwei nachgelassene Gedichte von Jakob Maria Reinhold Lenz, mit einem Vorwort von Johann Caspar Lavater. Das legt den Gedanken nahe, daß auch die *Sehnsucht* von Lavater mitgeteilt wurde. Am 4. August 1775 hatte Goethe an Lavater geschrieben: „NB. Ich bin einige Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn, und sing ihm Psalmen davon du ehestens eine Schwingung haben sollst“.⁵ Aus einer solchen „Schwingung“ mag das Gedicht stammen.

Wie auch immer das Detail aussah: Ewald und Lavater mußten aus Goethes Perspektive hier eine dubiose Einheit bilden. 1778 hatte Ewald unter Lavaters Einfluß seine vorherige rationale Auffassung vom Christentum von der Kanzel aus zum Irrtum erklärt und war bald darauf Generalsuperintendent in Detmold geworden. 1797 haben Goethe und Schiller ihn in den *Xenien* vor-

genommen.⁶ In jungen Jahren verband Goethe mit Lavater eine herzliche Freundschaft. Lavater ging ihm zwar schon bald mit seinem aufs Wörtliche gerichteten Christus- und Wunderglauben und seinen aufdringlichen Bekehrungsversuchen auf die Nerven, konnte das aber offenbar durch seine persönliche Liebenswürdigkeit wettmachen. Im ersten Weimarer Jahrzehnt ging Goethe immer mehr auf Distanz, und mit der eigenen ‚realistischen‘ Wandlung in Italien kam es zur schroffen Ablehnung des ‚Propheten‘, den Goethe schließlich unter die Zeiterscheinung der ‚betrogenen Betrüger‘ subsumierte. Als Lavater 1793 bei seiner großen ‚Nordlandreise‘ durch Weimar kam, befand Goethe sich mit dem alliierten Heer bei der Belagerung von Mainz und schrieb aus dem Lager an das Ehepaar Herder: „Ich habe meinen Genius [hier: Schutzgeist] verehrt, dass er mich unterwegs sowohl als in Weimar den Propheten nicht antreffen ließ. – Die Welt ist groß; lasst ihn lügen drin! – Wo sich dieses Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent pp. ist ihre Nase wie eine Wünschelruthe gerichtet.“⁷

Das schrieb er am 7. Juni 1793, das war die Stimmung, in der ihn im Monat darauf die Publikation der *Sehnsucht* in der *Urania* antraf. – Es liegt nahe, im zweiten Gedicht eine Reaktion auf diese unberechtigte Veröffentlichung eines Jugendwerkes zu sehen, daraus die Datierung ‚Sommer 1793‘ zu gewinnen und Lavater und Ewald als die in der Schlußzeile genannten Heuchler zu identifizieren.

Um den Charakter des zweiten Gedichts noch genauer zu erfassen, ist ein Blick auf Goethes Verhältnis zur Fürstin Amalie von Gallitzin zu werfen. Die Fürstin lebte in Münster, war weiblicher Mittelpunkt eines Kreises von vornehmlich katholischen Gelehrten und Verwaltungsbeamten (Fürstenberg, Hemsterhuis, Sprickmann, Overberg, die Brüder Droste, mit engen Verbindungen nach Holstein zur Familie Stolberg). Goethe hatte sie bei ihrem Besuch in Weimar 1785 kennengelernt. Nun begegnete er ihr unter besonderen Umständen wieder. Er hatte das alliierte Heer 1792 auf der ‚Campagne in Frankreich‘ begleitet und miterleben müssen, wie der Feldzug im Schlamm der Champagne jämmerlich scheiterte. Die revolutionäre Armee war vorgerückt und hatte den Rückweg über Frankfurt verlegt, so daß Goethe sich mosel- und rheinabwärts mit dem Boot absetzen mußte. Einen ersten Aufenthalt, der auch Erholung von den Strapazen brachte, nahm er in Pempelfort (Düsseldorf) bei der Familie Jacobi. Anschließend pausierte er einige Tage in Münster als Gast der Fürstin. Die katholische Platonikerin und der Neuheide fanden offenbar einen Modus wechselseitiger Wertschätzung. Genaueres über den Inhalt ihrer Gespräche wissen wir nicht, aber besonderen Eindruck machte jedenfalls Goethes Schilderung des römischen Fronleichnamsfestes, die „unsere Catholischen Professoren mich ins Ohr fragen machte ‚ist Er denn Catholisch?‘“.⁸

Der Briefkontakt blieb von Goethes Seite eher konventionell, während die Fürstin zunächst noch versuchte, ihn sich zurechtzudeuten. In diesem Zusammenhang ist nun ein Brief hervorzuheben, den die Fürstin am 28. August 1793, an ihrem und Goethes gemeinsamem Geburtstag, schrieb. Dieser Brief endet: „Lieber Freund! Hat ihnen mein Geist heut nicht schon sehr früh ein Zeichen gegeben so waren sie gewiß zerstreut! Mit ahnungs voller Wonne seufzte Er ihnen im Schoos der Ewigen Liebe nach:

Könnt Er doch ausgefüllt einmal
Von dir o Ewger! werden.“⁹

Zwei Monate nach der unberechtigten Publikation der *Sehnsucht* durch Lavater und Ewald hält ihm also nun die Fürstin Zeilen dieses Gedichts entgegen, mit dezenter, doch unverkennbarer Missionierungsgeste. In diesem Stil des Vorhaltens von Äußerungen waren schon seinerzeit Lavaters Versuche abgelaufen, Goethe durch dessen eigene Auffassungen zu bekehren.

Erich Trunz, liebevoller Chronist des Münsteraner Kreises und seiner Beziehungen zu Goethe, meinte zu diesem Brief: „Goethe hat es nicht gemocht, daß andere Menschen in diesen intimsten Bereich seines Seelenlebens hineinschauten und gar noch zu ihm darüber etwas sagten. Doch bei dieser Gesprächspartnerin hat es ihn anscheinend nicht gestört, sie durfte so an ihn schreiben.“¹⁰ – Hat es ihn wirklich nicht gestört? Oder ist uns nur kein Zeichen seines Unmuts überliefert? – Oder ist die letzte Zeile unseres zweiten Gedichts ein solches Zeugnis des Unmuts?

Zu ‚beweisen‘ ist das natürlich nicht, und in einem harmonisierenden Goethebild ist die Verknüpfung der Fürstin mit dem ‚schlimmen‘ Wort hermeneutisch schon gar nicht unterzubringen. Anders sieht es aus, wenn wir die frühen neunziger Jahre, die Zeit zwischen der Italienreise und der Zusammenarbeit mit Schiller, als eine Zeit besonders starker innerer Spannungen wahrnehmen, in der Goethe mehr als einmal die Mitlebenden durch sein Verhalten oder seine Äußerungen irritierte.

Aber das Gedicht ist doch noch etwas mehr als eine bloße Unmutsäußerung. Ein kleines formales Detail kann als Hinweis auf größeres Gewicht gedeutet werden. Hübner hat unter den Kirchenliedern, die mit den Worten „O Vater der Barmherzigkeit“ beginnen, keines gefunden, dessen ‚Weise‘ für das Gedicht in Frage käme.¹¹ Anders ist es beim zweiten Gedicht. Es ist in der ‚Lutherstrophe‘ abgefaßt, wie sie z. B. ein Lied von David Denicke mit dem Anfang „O Vater der Barmherzigkeit“ aufweist:¹² Sechs kreuzgereimte Zeilen, abwechselnd beispielsweise vier- und dreihebig (mit Nebenhebung), mit einer siebenten Zeile ohne Reim, d. h. als Waise. Das erste Gedicht mit seinen vierzeiligen Strophen erfüllt diese Bedingung nur ganz unvollkommen. Der Melodievorsatz dient lediglich dazu, eine stimmungshafte Assoziation her-

zustellen für ein Gedicht, das in seiner Sehnsuchtsqual unbeendbar – und in einem ‚diesseitigen‘ Sinn eher strukturlos – sein muß; es fiel nicht auf, wenn man eine Strophe wegließe oder eine hinzudichtete. Erst in seiner Kontrafaktur verwendet Goethe die Lutherstrophe mit ihrer starken Bindungskraft und nutzt die Weise zu einer starken abschließenden Pointe. Er ändert damit allerdings auch den Charakter der Form. Denn trotz der ‚korrekteren‘ metrischen Anpassung kann man sich beim zweiten Gedicht schwer vorstellen, daß es gesungen werden könnte. Goethe wandelt die Kirchenliedstrophe um in eine liedferne weltliche Epigrammform. Dabei entsteht, sozusagen ‚aus gegebenem Anlaß‘, eine lebensprogrammatische Proklamation, die er sich selbst zum Geburtstag verschreibt. Und damit, ich gebe es zu, ist es fast schon wieder gleichgültig, an wen Goethe bei der letzten Zeile nun konkret gedacht haben mag. Wichtiger ist, daß beide Gedichte zusammengehören, eines nicht ohne das andere gedruckt oder gedeutet werden sollte.

Anmerkungen

- 1 Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. 40 Bde. Frankfurt a. M. 1985–1999 (Frankfurter Ausgabe). I. Abt. Bd. 1. Hrsg. von Karl Eibl. Frankfurt a. M. 1987, S. 705.
- 2 Bd. 1, 1. Heft, mit Jahresangabe 1794, S. 53. Der tatsächliche Zeitpunkt Juli 1793 nach Carl Diesch: Bibliographie der germanistischen Zeitschriften. Leipzig 1927, S. 80 (Nr. 1234). Die Differenz ist fürs Weitere nicht ganz unwichtig.
- 3 Ein Faksimile findet sich in Götz Eberhard Hübner: Kirchenliedrezeption und Rezeptionswegforschung. Zum überlieferungskritischen Verständnis einiger Gedichte von Bürger, Goethe, Claudius. Tübingen 1969, S. 65.
- 4 In den Anmerkungen der Hamburger und der Berliner Ausgabe wird ohne Begründung angenommen, die Melodieangabe des ersten Gedichtes stamme von Ewald. Hübner (wie Anm. 3) vermutet, daß die Melodieangabe des ersten Gedichtes von Lenz stammt. Die Berliner Ausgabe erwähnt die zweifellos authentische Melodieangabe beim zweiten Gedicht nicht einmal in den Anmerkungen.
- 5 Frankfurter Ausgabe. II. Abt. Bd. 3. Hrsg. von Wilhelm Große. Frankfurt a. M. 1997.
- 6 Frankfurter Ausgabe. I. Abt. Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 547, unter dem Titel *Urania*:
Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde schreibt.
- 7 Frankfurter Ausgabe. II. Abt. Bd. 3. Hrsg. von Karl Eibl. Frankfurt a. M. 1991, S. 676.
- 8 Goethe und der Kreis von Münster. Zeitgenössische Briefe und Aufzeichnungen. In Zusammenarbeit mit Waltraud Loos hrsg. von Erich Trunz. Münster 1971, S. 91.

- 9 Ebd., S. 88. Da Trunz ein Erscheinen der *Urania* erst Ende 1793 (also nicht schon im Juli) annimmt, muß er einen eigenen Überlieferungsweg des Gedichtes zur Fürstin konstruieren (ebd., S. 327f.). Wenn man der Angabe von Driesch folgt, ist das nicht nötig.
- 10 Ebd., S. XXXI.
- 11 Hübner (wie Anm. 3), S. 60.
- 12 Die erste Strophe bei Hübner (wie Anm. 3), S. 60f.
- O Vater der Barmherzigkeit
 Ich falle dir zu Fuße;
 Verstoß den nicht, der zu dir schreyt
 Und thut noch endlich Buße!
 Was ich begangen wider dich,
 Verzeih mir alles gnädiglich
 Durch deine große Güte.